

Funkenmariechen und alte Hexenmutter – Frauen in der Fastnacht

Werner Mezger

*Geh, Alte, schau mi net so deppert an,
heut bin i blau, was liegt schon dran . . .*

So heißt der Refrain eines Stimmungsschlagers, der sich alljährlich in den Wochen vor Aschermittwoch großer Beliebtheit erfreut und der bei vielen närrischen Veranstaltungen nach entsprechendem Alkoholkonsum immer wieder aus rauhen Männerkehlen ertönt. Nun sollte man die Inhalte von solch bier- und weinseligen Gesängen zwar nicht auf die Goldwaage legen, geschweige denn sie als kulturgeschichtliche Dokumente interpretieren; aber ein bißchen was ist eben doch dran, sonst wären sie nie ein Erfolg geworden. Und gerade dieser hier verdient insofern Beachtung, als er ein bezeichnendes Licht auf den vielleicht trübsten Aspekt der tollen Tage wirft, nämlich auf die Rolle der Frau in der Fastnacht.

Die Altweibermühle gehört traditionell zur Fastnacht in Sterzing, Südtirol. Diese Aufnahme stammt aus den 20er Jahren.



Fastnacht ist traditionell Männersache

Es gibt darüber kaum Untersuchungen, – vermutlich deshalb, weil unter historischem Blickwinkel bereits die Thematik als solche paradox erscheint; denn für weibliche Teilnehmer war der derbe Mummenschanz der Fastnacht früherer Jahrhunderte tabu. Ebenso wie die Frauen in der Vergangenheit vom öffentlichen und politischen Leben weitgehend ausgeschlossen blieben und so gut wie kein Mitspracherecht besaßen, hatten sie auch in den fastnächtlichen Narreteien nichts zu melden. Fastnacht ist traditionell Männersache; und daran hat sich, wie wir noch sehen werden, selbst bis heute nicht allzuviel geändert.

Wenn nun freilich den Frauen von einst die aktive Mitwirkung am Fastnachtstreiben versagt war, so heißt das andererseits noch lange nicht, daß sie demzufolge auch als Objekte der Fastnacht verschont blieben. Ganz im Gegenteil: Seit dem Spätmittelalter gehörte es zu den Standards fastnächtlicher Komik, daß Männer sich als Frauen verkleideten und damit das andere Geschlecht lächerlich machten. Zu welchen Anzüglichkeiten es dabei kam, kann man sich leicht vorstellen. Nicht von ungefähr versuchte denn auch die weltliche und geistliche Obrigkeit über Generationen hinweg das Tragen von *Weyberkleidern* in der Fastnacht zu unterbinden, – jedoch meist ohne sichtbaren Langzeiterfolg.

Altweibermühle

Nie verboten wurde allerdings eine spezielle Form männlichen Fastnachtsspotts, weil sie den tonangebenden Patriziern offenbar selbst gefiel: Die Verhöhnung der sexuell nicht mehr attraktiven, alternen Frau, deren Schönheit verwelkt. Schon 1479 nahm am Nürnberger Schembartlauf, dem wohl berühmtesten Fastnachtsbrauch an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, eine Rotte *in Gestalt alter Weiber* teil. 1510 bestand die Hauptattraktion der närrischen Tage in Nürnberg aus einem Jungbrunnen, in dem häßliche alte Frauen zu jungen, hübschen Mädchen umgewandelt wurden. Und wohin sich die Nürnberger Männerwelt die betagten Vertreterinnen des anderen Geschlechts im stillen wünschte, das offenbarte endlich der Schembartlauf des Jahres 1514: damals führte man nämlich eine schwere Spezialkanone im Umzug mit, aus der un-

ter dem Gejohle der Zuschauermenge laufend Altweiberpuppen in die Luft geschossen wurden. Wer nun etwa glaubt, daß derart brutale Bilder aus der heutigen Fastnacht verschwunden seien, der irrt. Vielerorts gibt es noch immer die Einrichtung der Altweibermühle, in der sich männliches Wunschdenken so unverblümt wie eh und je manifestiert. Anknüpfend an die klassische Idee von der wandelnden Kraft der Mühle werden hier mit allerlei starken Sprüchen unansehnliche Greisinnen in den Mahltrichter gesteckt, und nach einer Weile entgleiten dem Mühlengehäuse strahlende jugendliche Schönheiten. Abgesehen von seiner vordergründigen Komik wirkt ein solches Spektakel im 20. Jahrhundert schon einigermaßen befremdlich.

Unverheiratete Frauen vor Pflug und Egge

Doch nicht genug damit. Neben den alten Weibern mußten stets auch noch andere Frauen als Zielscheibe fastnächtlicher Diffamierung erhalten, – und zwar besonders jene, die trotz Erreichung des heiratsfähigen Alters nicht sofort einen Mann fanden und ledig zu bleiben drohten. Sie öffentlich zu hänseln, wurde schon früh üblich. Seit dem 15. Jahrhundert pflegte man die unverheirateten Frauen in der Fastnacht aus den Häusern zu zerren und vor einen Pflug oder eine Egge zu spannen, während ein als Ackermann verkleideter junger Bursch dem Zug voranging und symbolisch für die Jungfern Männer säte. Wie sehr das den Betroffenen zuwider war, zeigt ein Vorfall, der sich 1499 in Leipzig ereignete. Damals habe nämlich, so berichtet ein Chronist, eine *ledige Weibs-Person* den Maskierten, der sie zu Straffe, daß sie so lange ungefreyet blieben, vor den Pflug spannen wollte, kurzerhand mit einem Brotmesser erstochen¹.

Längst ausgeräumte Steine des Anstoßes? Beileibe nicht. Pflug- und Eggenumzüge der unverheirateten Mädchen gibt es allein innerhalb der schwäbisch-alemannischen Fastnacht noch in mehr als zehn Orten. Die Spielregeln sind seit dem Mittelalter praktisch dieselben geblieben. Eine gewisse Humanisierung ist allenfalls dadurch eingetreten, daß man seit einigen Jahren nur noch auf die jüngeren Mauerblümchen zurückgreift und die sogenannten «Altledigen» in Ruhe läßt².

Halbwegs verschont von fastnächtlichem Spott blieben traditionell eigentlich nur die gutverheirateten jungen Bürgersfrauen, solange sie in der Blüte ihrer Jahre standen und ihren Ehemännern reichen Kindersegen bescherten. Zeigten sich jedoch die ersten Anzeichen des Alters, so verkehrte sich das ideale Mutterbild im Zerrspiegel der Fastnacht sehr rasch

in die Karikatur vom bösen Hausdrachen, gegen den sich der unterdrückte Gatte nur kämpfend zur Wehr setzen kann. Die letztlich doch unstrittige Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau manifestiert sich schließlich in der Fastnachtsgestalt des sogenannten Buttenträgers, wie sie vor allem im alpenländischen Raum vorkommt. Die zweifelhafte Komik dieser Figur resultiert daraus, daß ein in einem Korb steckender Mann sich die lebensgroße Puppe einer Frau so geschickt an den Oberkörper bindet, daß der Eindruck entsteht, als würde er von der Frau wie von einer Art Lasttier im Korb getragen. Hier enthüllen sich die Strukturen patriarchalischen Denkens auf eine Weise, die bei nüchterner Betrachtung ebenfalls nachdenklich stimmt³.

«des teufels plaspälger»: alte Frauen als Hexen

Vollends schutzlos vor fastnächtlichen Verunglimpfungen waren endlich – und damit schließt sich der Kreis wieder – die Greisinnen und Witwen, die sich nur noch in schwarzen Kleidern in der Öffentlichkeit zeigten. Was man – übrigens nicht nur an Fastnacht – über sie munkelte, das verrät schon ein 1430 in einem oberbayerischen Kloster entstandener Traktat. Darin heißt es nämlich lapidar, daß *die alten weib des teufels plaspälger* seien; und die Begründung lautet: *das pezeichnet uns ir swartziu gestalt, wann sie sind larfen . . . geleich, da sich der tewfel vnder pirget*⁴.

Hexen und Narrenmutter

Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Stigmatisierung der alten Frau als Hexe, einem Phänomen, das sich in sämtlichen südwestdeutschen Fastnachten bis hinüber in den Tiroler Raum beobachten läßt. Durchweg von Männern verkörpert, wird die Frau damit zum Inbegriff des Bösen, zur engen Verbündeten des Satans, gestempelt. Wahrlich eine wenig freundliche Perspektive, die obendrein noch voll und ganz in mittelalterlichen Denkmustern befangen ist. Vor einem halben Jahrtausend war man nämlich allgemein überzeugt, die Frau sei das mindere Wesen, da ohne sie weder die Erbsünde noch der Tod in die Welt gekommen wären. In der Fastnacht holt uns diese ideengeschichtliche Vergangenheit Jahr für Jahr wieder ein. Bilder für die Frau als Ursprung aller Torheit und allen Übels finden wir dort nämlich in den verschiedensten Varianten: das Spektrum reicht von der «alten Hexenmutter» in Imst in Tirol bis zu den zahlreichen Narrenmüttern, die im alemannischen Gebiet auftreten. Was hier tradiert wird, ist eine heikle Facette unseres kulturellen Erbes.



Aschermittwoch 1962, Eggenziehen in Stetten bei Hechingen. Wenn zwischen Dreikönig und Aschermittwoch keine Hochzeit stattgefunden hat, werden abends nach Arbeitsschluß die ledigen Frauen, soweit man ihrer habhaft wird, eingefangen und an das Seil vor der Egge gespannt. Vor ihnen sät der Sämänn «Männer». Nach dem Umzug werden die Frauen zu einem Eieressen eingeladen.

«Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in acht!»

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man freilich einräumen, daß die traditionellen Spielregeln der Fastnacht trotz aller Demütigungen des weiblichen Geschlechts zumindest in einem Punkt die aktive Teilnahme von jungen Mädchen zuließen, ja forderten. Da nämlich das Tanzen von Anfang an ein wichtiges Element des Brauchablaufs war und da sich an die mittelalterlichen Zunfittänze der Männer stets noch die sogenannten *Maidlintänze* anschlossen, brauchte man ganz einfach Tanzpartnerinnen. Leider spielten die Mädchen jedoch auch hier keine sehr erfreuliche Rolle, denn allzuoft wurden sie von den Männern zu reinen Lustobjekten degradiert. So mahnte schon an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Straßburger Prediger Geiler von Kaysersberg alle Hausväter, sie sollten aufpassen, wenn sie ihre Töchter in die Fastnacht ließen, daß denselben *nit der bauch davon geschwelle, das sie mit dem kindle werden gon*⁵. Und beim Taganrufen in der Elzacher Fastnacht verkündet der Nachtwächter noch heute:

*Ihr Mütter, wenn der Narren Zeit bricht an,
Hängt euern Töchtern Schlösser an.*

*Und wenn der Narr den Schlüssel hat,
So denket, was ich euch gesagt!*

*Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in acht,
Daß man euch keinen Tambour macht*⁶.

Wie begründet derlei Moralpredigten sind, wird zumindest in den rheinischen Karnevalshochburgen alle Jahre neu durch den signifikanten Anstieg der Geburtenrate neun Monate nach Aschermittwoch bestätigt. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an jenes inzwischen erwachsene Baby, das seine Existenz einem schwäbisch-alemannischen Narrentreffen von 1936 verdankt und dessen Vater nie ermittelt werden konnte, weil dieser – wie die Mutter später aussagte – die Maske dabei nicht abgenommen hatte. Die Folge war, daß eine ganze Narrenzunft unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit achtzehn Jahre lang Alimente bezahlte. Für Außenstehende zweifellos ein pikantes Narrenstück, für das damals betroffene Mädchen und für das Kind jedoch wohl eher eine Tragödie.

In der Geschichte der Fastnacht schien sich eine gewisse Emanzipation der Frau allenfalls im 18. und 19. Jahrhundert abzuzeichnen. War das Maskentragen auf der Straße bis dahin ein reines Männerprivileg gewesen, so wurde dieses eherne Gesetz nun ein wenig gelockert. In manchen Orten entstanden spezielle Verkleidungstypen, die eigens für Frauen gedacht waren. Das sogenannte Fransenkleidle in Rottweil ist etwa ein Beispiel hierfür. Ebenso bekam in Donaueschingen und in anderen Orten der Baar der althergebrachte Hansel damals eine weibliche Begleiterin, das Gretle, das wirklich von einem Mädchen verkörpert werden durfte. In Villingen gab es mit der Kreation des femininen Typs der Altvillingerin eine ähnliche Entwicklung.

Die völlige Gleichberechtigung der Frau in der Fastnacht ist aber nie erreicht worden. Tonangebend blieben immer die Männer; und die beeindruckte es auch nicht sonderlich, daß 1701 sogar der Papst höchstpersönlich den Frauen von Rom die Erlaubnis erteilt hatte, künftig ebenfalls in Masken am Karneval teilzunehmen⁷.

«Weiber g'höret it ins Kleidle!»

Tendenzen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, mehren sich die Anzeichen dafür, daß manche Traditionszünfte der schwäbisch-alemannischen Fastnacht das Rad der Geschichte nicht nur anhalten, sondern eigentlich gerne wieder zurückdrehen wollten. So wurden etwa in Rottweil während der letzten Jahre immer deutlicher Stimmen laut, die für den problematischen Anstieg der Zahl der dortigen Narrenkleider in erster Linie den wachsenden Beteiligungsgrad der Frauen verantwortlich machten. Ja, es war in der ehemals freien Reichsstadt vor kurzem sogar schon öffentlich die Parole zu hören: *Weiber g'höret it ins Kleidle*, was zu einem heftigen Leserbriefkrieg in der Lokalpresse führte.

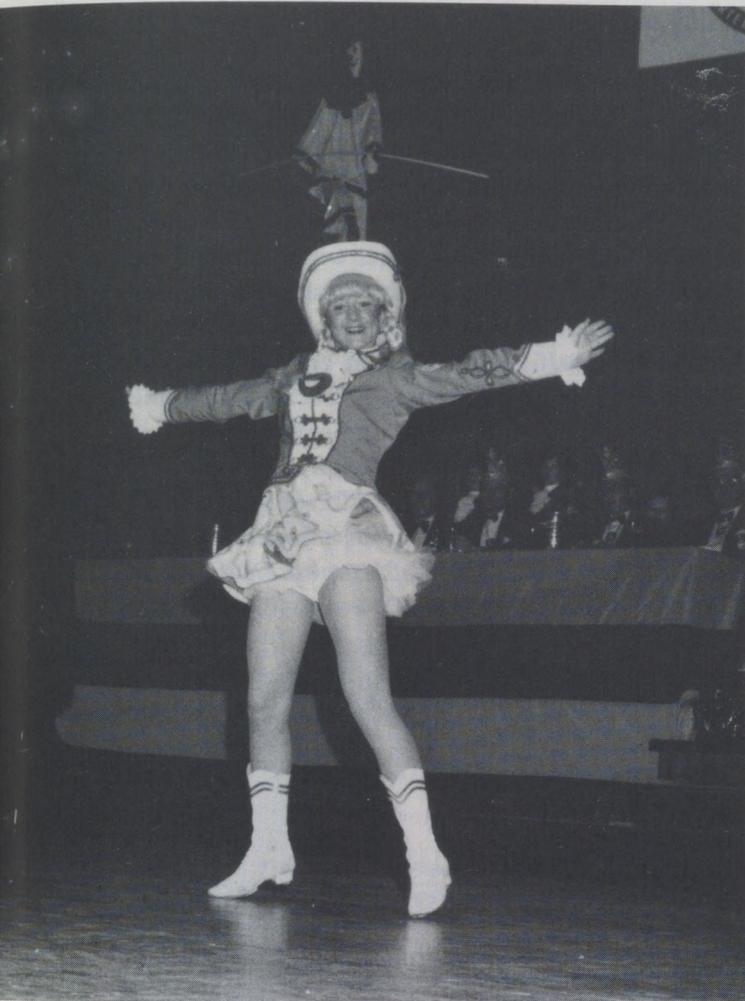
Manche Zünfte haben ihre ausschließlich männliche Zusammensetzung auch bis heute erfolgreich verteidigt; so etwa die berühmte Narro-Altfisherzunft von Laufenburg am Hochrhein. Dort, wo das Tragen des Narrokleides noch ein von Generation zu Generation vererbtes Privileg weniger Einwohner ist, wurde bisher nur ein einziges Mal eine Frau im Kreis der Zunftbrüder geduldet. Sie durfte mit dem familieneigenen Narrokleid stellvertretend für ihren tödlich verunglückten Bruder solange in die Fastnacht gehen, bis wieder ein männlicher Nachfolger die Familientradition fortsetzen konnte.

Nun mag es Leute geben, die behaupten, das alles seien typisch süddeutsche Erscheinungen; im rheinischen Karneval herrsche den Frauen gegenüber viel mehr Offenheit. Bei näherem Hinsehen erweist sich aber auch das schnell als ein Irrtum. In Köln zum Beispiel war der Karneval bis tief ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend Männersache. Unter dem Vorwand, die karnevalistischen Späße, Lieder und Vorträge seien für weibliche Ohren nicht geeignet, hielt man die Frauen anfangs sogar konsequent von den Saalveranstaltungen fern. Daran änderte auch wenig, daß sich schon früh sogenannte Damenkomitees bildeten und daß um die Jahrhundertwende die «Frauenfrage» zu einem ernsthaften Diskussionsgegenstand der Karnevalisten wurde. Die Mitgliedschaft in den großen Karnevalsvereinigungen blieb ein männliches Exklusivrecht, und bis in die 30er Jahre wurden sogar die Tanzmariechen der Roten Funken von Männern dargestellt. Gleiches galt für die drei Symbolfiguren des Kölner Karnevals, für Prinz, Bauer und Jungfrau. Auch die Jungfrau wurde stets von einem Mann verkörpert, bis 1938 erstmals eine Frau die Rolle übernahm. Der Impuls zur Emanzipation kam allerdings von der völlig falschen Seite, nämlich von den Nationalsozialisten. Sie verwiesen darauf, der deutsche Mann dürfe keine femininen Züge haben, und Transvestitentum war ihnen ebenso verhaßt wie Homosexualität⁸. Seit dem Ende des nationalsozialistischen Spuks wird das Kölner «Dreigestirn» – inklusive Jungfrau – nunmehr wieder ausschließlich von Männern gebildet; lediglich die Funkenmariechen sind weiblich geblieben. Das vorwiegend maskuline Karnevalsmanagement wählt hierfür wohlproportionierte junge Mädchen mit tänzerischem Talent aus, die gestieft und kurzberockt beim Herumwirbeln viel Bein sehen lassen und die bei öffentlichen Auftritten meist als *Augenschmaus für die Herren* angekündigt werden. Auch im Karneval ist also der Weg bis zur wirklichen Emanzipation der Frau noch weit.

Weiberfastnacht:

komische Ausnahme einmal im Jahr

Bleibe am Ende allenfalls noch der Hinweis auf das Phänomen der rheinländischen «Weiberfastnacht», um unserem Thema wenigstens noch einen einzigen versöhnlichen Aspekt abzugewinnen. Wenn die Frauen schon im Sitzungskarneval kaum handelnd in Erscheinung treten und wenn sie auch in der Bütt nach wie vor die absolute Ausnahme bilden, so kommen sie doch – möchte man meinen –



Tanzmariechen Sabine Bloehs, deutsche Vizemeisterin der Tanzmariechen, von der Stuttgarter Karnevalsgesellschaft Möbelwagen bei einem Auftritt in der Liederhalle während der Kampagne 1985/86.

Anmerkungen

- 1 Zit. nach: Moser, Hans: Städtische Fasnacht des Mittelalters, in: Masken zwischen Spiel und Ernst (= Volksleben, Bd. 18), hg. v. Hermann Bausinger, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt, Tübingen 1967, 186.
- 2 Scharfe, Martin: Rügebräuche, in: Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee (= Volksleben, Bd. 12), hg. v. Hermann Bausinger, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt, Tübingen 1966, 238 ff.
- 3 Vgl. Kapfhammer, Günther: Brauchtum in den Alpenländern, München 1977, 65 f.
- 4 Zit. nach: Küster, Jürgen: Spectaculum Vitorum (= Kulturschichtliche Forschungen, Bd. 2), hg. v. Dietz-Rüdiger Moser, Remscheid 1983, 148.
- 5 Zit. nach: Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1/1897, 132.
- 6 Zit. nach: Künzig, Johannes: Die alemannisch-schwäbische Fasnet, Freiburg i. Br. 1950, 16.
- 7 Antonazzi, Giovanni: Als der Karneval in Rom noch eine ernste Sache war, in: Osservatore Romano (dt. Ausgabe), 3. 2. 1978.
- 8 Fuchs, Peter / Schwering, Max-Leo: Kölner Karneval, Bd. 1, Köln 1972, 115.
- 9 Wolfram v. Eschenbach: Parzival, VIII. Buch, 409, V. 8–9 (Studienausgabe, Berlin 1965, 187).